

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblätter, Winterthur

Subskriptions-Adresse: Publikations- u. Geschäftsstelle, Winterthur, Seefeldstr. 21.844, (auch beim Hiltner, Postfach-Ronto VIII B 858)

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern folgen 20 Rappen. Erhältlich auch in familiären Sabotage-Kiosken / Abonnements-Empfehlungen auf Postkarte, Ronto VIII B 88 Winterthur

Inserationspreis: Die einseitige Norm parcellelle oder auch deren Raum 30 Rpp. für die Schweiz, 60 Rpp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 30 Rpp., Ausland Fr. 1.50 / Briefe gehen 40 Rpp. / Restanten: Verbleibliche Zeit für Platzveränderungen des Inserats / Insetzfrist Freitag Abend

Wir lesen heute:

Neue Wege der Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen
Modetheater und Bewegungsschule der Landesausstellung
Dienst im Haus ist Dienst am Volk

Wochenchronik

Inland

Die Abteilung des Militärdepartements für politischen Einfluss tritt mit, das in der Nacht vom 27. auf den 28. September erlittene in der ganzen Schweiz eine Besondere Aufmerksamkeit hat, durch welche die getroffenen Maßnahmen auf ihre Wirksamkeit geprüft werden sollen.

In Anbetracht der unruhigen Lage hat der Bundesrat als vorübergehende Massnahmen beschlossene zur Sicherstellung der Landesverwaltung die Aufsicht einzelner Waren wie Rohstoffe, Mineralien usw. von einer Bewilligung abhängig zu machen.

Die Schweizerische in Österreich haben Richtlinien aufgestellt über das Verhalten von Schweizern zu nationalsozialistischen Organisationen. Die Zugehörigkeit zur Diktatur, in der in der Schweiz ein solches Verhalten, ankommen werden, ist auch vom schweizerischen Standpunkt aus unerwünscht, der Beitritt zur Arbeitsfront wird freigegeben und hinsichtlich des Aufstieges sollen ähnliche Bestimmungen gelten wie für die Ausländer in der Schweiz.

Vor wenigen Tagen hat die Session der Bundesversammlung wieder begonnen. Am Nationalrat ist die Dringlichkeitsinitiative abgelehnt worden und der Gegenentwurf des Bundesrates, nach dem zur Dringlichkeitserklärung die Zustimmung wenigstens der Hälfte aller Mitglieder in beiden Häusern notwendig sein muss, jedoch nach ziemlich hartem Widerstand gegen die Initiative, die Behörden ihrer Befugnisse und damit auch der Verantwortung zu befreien. Weiterhin wurde die Gesetzesänderung über die Wahlart des Nationalrates, die sich gegen Wahlmännerkreise richtet, aufgeschoben und dem Bundesrat die Verantwortung über den Verzicht auf Wahlmännerkreise mit Wahlmännerkreisen, der eine Veränderung des Verhältnisses der Parteien von 1934 darstellt, und als dringlich erklärt werden soll, aufgeschoben.

Der Ständerat hat die Änderungen verschiedener Bestimmungen der Militärorganisation von 1917, namentlich über die Besetzung der Reserveeinheiten, die Bundesbesitztümer zur Korrektur der Glanzlosigkeit und bereit zurzeit über den Entlass des Prälatenrechtes durch einen Verfallungsartikel.

Ausland

Im Vordergrund des Interesses steht noch immer der sudetenländische Konflikt. Die tschechische Regierung hat alle Anforderungen gemacht, um ihre Autorität nach innen und außen wahren zu können. Zur Wiederherstellung der Ruhe in den sudetenländischen Gebieten wurde das Ständebrot über weitere Gebiete verhängt, die sudetenländische Partei und der freiwillige Schutzbund auf Grund eines mit rückwärtiger Kraft ausgetragenen Gesetzes aufgelöst und ein Verbot gegen die Werbung der Ständebrot des Staates verboten. Die tschechische Regierung hat die Staatsstreue und die slowakische Volkspartei hat erklärt, unter gewissen Voraussetzungen der Regierungskoalition beizutreten.

Nach den Verhandlungen Chamberlains mit Hitler sind in London eine Reihe von Verhandlungen mit den französischen Ministern Daladier und Bonnet statt. Das Resultat war die französische-britische Einigung und der Abschluss, Prag zur Annahme der Forderungen Hitlers zu ratifizieren. Die tschechische Regierung wurde ein Mandat überreicht, nach dem die tschechische Regierung die tschechische Mehrheit der Souveränität Deutschlands zu unterstützen seien, in den gemischten Gebieten ein Bevölkerungs-austausch oder eine Abstimmung zu ermöglichen. Der neue tschechische Staat solle, ähnlich wie

Belgien, neutralisiert und einer internationalen Garantie unterstellt werden.

Die Tschechoslowakei lehnte die ohne ihre Befragung aufzubehaltenen Vorschläge ab, und verlangte, dass der Konflikt gemäß dem zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bestehenden Vertrag von 1926 durch ein Schiedsverfahren gelöst werde.

Da aber Deutschland, das seit dem Verlust Chamberlains keinen harten Widerstand mehr von den Westmächten erwartete, den Druck vergrößerte und sein Ziel aus seiner militärischen Bereitschaft machte, hat die Tschechoslowakei, von ihren Verbündeten im Stille gehalten und damit isoliert, auf erneute Verhandlungen mit dem Westen angenommen. Die Regierung Sobka ist daraufhin zurückgetreten und der Präsident der Republik wurde erlitten, ein Kabinett mit den Vertretern aller Nationalitäten und der Armee zu ernennen.

Während Chamberlain in Godesberg die zweite Sprechrunde mit Hitler hat, die die Demobilisierung und die Schaffung einer internationalen Kommission zur Festlegung der neuen Grenzen und der internationalen Garantien zum Inhalt haben sollen, hat in den sudetenländischen Gebieten die Deutsche Partei bereits die öffentliche Gewalt an sich gerissen.

Wie zu erwarten war, fordern nun auch die Ungarn Plebiszite für die in der Tschechoslowakei lebenden Magyaren und die Polen die Abtretung der Stadt Teschen, die ihnen durch den Krieg verloren gegangen war. Die tschechische Regierung wird den getroffenen und das Winterbereitschafts-

men, das mit der Tschechoslowakei 1925 geschlossen worden war, ist von Polen als gegenläufig angesehen und abgelehnt worden.

An England und Frankreich ist durch die Entwidlung der Ereignisse in der öffentlichen Meinung eine starke Ernüchterung eingetreten, denn es herrscht der Eindruck vor, dass wohl im Augenblick der Krieg vermieden werden sei, dass aber durch das Verhalten der Granaten der kollektiven Sicherheit das nationale Ansehen der Länder an herabwürdigend gelitten habe. Das Verhalten Frankreichs in dem südlichen Bündnis bedeutet auch das Ende der kleinen Entente, was noch bestätigt wurde durch die in den letzten Tagen stattgefundenen Freundschaftsverbindungen zwischen Jugoslawien und Mussolini.

Die heutige Verlogenheit der seit dem Weltkrieg angebotenen kollektiven Sicherheit kommt auch in der Nichtbeteiligung zum Ausdruck. Der britische Premierminister stimmte den Diktatorstaaten zu, die den Art. 16 nicht mehr als obligatorisch betrachten. Ueber Sanktionen militärischer und wirtschaftlicher Art können nur im Einzelfall unter den Mitgliedern Vereinbarungen getroffen werden, da die Staaten heute dabei zurückschrecken in Streitigkeiten, werden zu werden, die sie nicht direkt angehen. Unerwartet hat dagegen die spanische Volksregierung durch Negri erklärt, dass sie alle ausländischen Freiwilligen, mit Einschluss der seit 1936 Einberuerten, aufheben will, und den Völkern um die Durchführung der internationalen Kommission M. R. Durchführung erliche.

Vor zehn Jahren — — — Erinnerungen an die Saffa

Vom 26. August bis zum 30. September 1928 hatte die I. Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern ihre Tore weit geöffnet. Tausende und Tausende von Frauen und Männern haben sie besucht. Ungezählt ist sie in Erinnerung an die harte Arbeit, die sie im Kleinen und Großen. Eine große Freude war es, am 2. September die Frauenverbände, der Saffa, um ihrer Ausrichtungen in die heutige Zeit zu gedenken. Nicht um zu rühmen, aber um uns die damalige Ära gemeinsamen Ringens und Lebens erneut in Erinnerung zu rufen, um sie noch zu halten, damit sie als Tradition in jeder neuen Gegenwart lebendig bleibt, habe ich, weil ich einige Frauen abgeben, uns von persönlichen Erinnerungen aus der Saffa-Zeit zu berichten. Wir danken ihnen allen und geben nun ihnen

Die Präsidentin des Organisationskomitees, Rosa Neuenchwander, erzählt:

30 bis 40 Tausend Saffaerinnerungen, wo man lieber ein ganzes Buch mit solchen füllten möchte, das ist eine schwierige Aufgabe! Wo beginnen? Bei der denkwürdigen Sitzung im „Dachhaus“ in Bern, wo der erste Kostenantrag vorgelegt wurde? 600,000 Fr. und zu Protokoll die Bemerkung, dass es dreimal mehr sein werden, fragte mich bei einer unserer Vorantwortsprechenden, die ich für die Schweizerinnen, gerade den Weg ins Verderben, Gottlob ging es nicht ins Verderben, aber, dass wir so viel Glück hatten, erfüllte wohl alle mit einem großen innern Dank. Das Barometer ging in den Vorbereitungsarbeiten hoch auf und nieder. Begünstigte Veranlassungen in der ganzen Schweiz herum, einmündige Wittgänge um Subventionen, rührende Zeichen des Vertrauens von Seite der Frauen und große Zweifel beim starken Geschlecht neideten in hundert Freude und sorgten dafür, dass bei uns Sonne, Wind und Wetter abwechselten wie in einem recht borigen April.

führen. Schon ein Jahr vor der Ausstellung zeigte mich eine achtzigjährige Rebhühnerin als freudigste und mit leuchtenden Augen erzählte sie mir, wie sie es pflege, um es an die Saffa zu bringen. „Die Saffa möchte ich sehen und dann ist es mir gleich zu sterben“, erklärte sie. Ich sah noch und freut sich heute noch, dass sie die Saffa sehen durfte. Die Blumen für die Saffa allein gaben ein Kapitel für sich! Wer weiß noch, wie am Tage der Gründung Verewenget mit Verewenget voll Geranien, Kamelien, Begonien und vieles mehr angefahren, kamen! Wer denkt noch daran, wie wir uns um die Grünflächen kümmerten, die uns die liebe Sonne immer wieder verdorren ließ. Mein Zimmer um die dreimalige Saat, wo wir nur eine im Kostenantrag hatten, und das viele Bausper, das Litter um Litter gebracht werden musste! „Kleinliche Neugier“, der jede Großzügigkeit abgelehnt“, hätten viele gedacht, wenn sie um meine Sorgen gewußt hätten!

Aber aus dieser „Kleinlichen“ Berührung bestand das Große, das uns nachher so beglückte und uns auch zu einem materiellen Erfolg verhalf.

„Wenn wir das gelohnt hätten“, wie oft tönte diese Satz an unser Ohr, als die Saffa bestand und Geschäftsinhaber, die mit einem mitleidigen Blick unsere Einladung zum Mitmachen ab-

geboten, sie haben! „Wenn wir das gelohnt hätten, wären wir auch dabei gewesen!“ Und wer denkt nicht an unsere Gruppenarbeit „Liebhaber - Ausstellungen, Amateure - Arbeiter! Wettbewerb, Aufträge, Stellungen, erlittene Telefongespräche, Briefe, nichts vermochte Klartext zu schaffen in das Wortspiel „Liebhaber-Amateur“.

Vor meinen Augen entwirft ein Bild immer wieder: die Tage der Vorbereitung. Das Ausstellungsgelände leuchtete in der Sonne, über Balken und Säule, neben Kisten und Körben, borbett, schritten Frauen aus allen Teilen unseres Landes, unsere Sprachen tönten durcheinander, Stadterinnen, Bäuerinnen, Jünger, Alte, Schwoefenhanden in allen Formen, Männer mit Werkzeugen, die sich vorbereitende Feuerwerk, Polster, Seidstoffe, Sekras, Jedermann war in geschäftiger Aufregung und doch in gehobener Stimmung. Alles freute sich und bereitete sich vor, das Fest der Arbeit zu begehen.

In letzter Erinnerung steht mir das Gesicht eines Saffaerinnenpiktors am ersten Saffatag. Mitternacht war längst vorüber, als mir die vorzügliche Präsidentin des Quartierkomitees meldete, ich möchte ihn doch besuchen gehen und ihn „trösten“. Ueber was? D, o hatte er sich das nicht vorgelesen, „ein Pfingstverehr wird es sein, wie wir ihn schon oft hatten“, hatte mich der gute Mann ein halbes Jahr vor der Ausstellung getroffen. „Geht das wohl noch mehr so?“ fragte er mich ganz vernünftig, „weil er seinen Körper während ihrer ganzen Dauer nicht verlassen wollte.“ Einbrüchlicher und dauernd als alle Einzeligen bleibt mir das Andenken an die schöne Zusammenkunft, an die Opferbereitschaft, das sich kennen und schätzen lernen. „Oh sie sein müßte!“ fragte ich mich manchmal. Ich bin überzeugt, daß die Saffa kommen mußte. Um uns erleben zu lassen, was Demokratie heißt und um uns bereit zu machen, schwieriger Aufgaben zu lösen, Opfer zu bringen, wenn die Zeit sie von uns fordert.“

Sopfie Glättli-Hof, welche die „Große Ausstellungsaktion mission“ präsierte, berichtet uns:

„Saffa-Zeit“ — welche Fülle von Erinnerungen blühen in uns auf! Sorgen und Schmerzen, Freude und Erfolg, und — unaußprechliche Dankbarkeit!

Von 1923—1931 — da „hatte mich die Saffa“ — das Vor- und Nachbad indertausend. Das es nicht leicht war, Bekümmert für meine Verbunden zu sein, ist zu begreifen; aber die meiste auch bei den Frauenvereinen ein ewiger Kampf Wind, und zwar hier die Käufe mit dem Großen der Unzufriedenheit! Die einfachen Frauen waren schneller erwärmt, und als dann in allen Kantonen die Arbeit begann und die Gedanken mit uns waren, da spürten wir schon die warme Woge des Verlebens, die dann zu heller Begeisterung anschwellte und schließlich die Atmosphäre schuf, in der das „Saffa-Kind“ wachsen und gedeihen konnte! So wurde es ein Erlebnis, einmalig und unergreiflich.

Seiner waren die Eröffnung und der Schlußtag ein Ereignis für uns einfache Schweizer Frauen: der Bundespräsident, Vertreter aus allen Ländern, die Diplomaten mit ihren Gastmännern, Auslandsbürgervertreterungen etc. gewiß war der bunte „Anzug“ durch Berns Straßen ein

Die Erde besteht nicht in Einbildung und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Kraft der Erde zu tragen, ihr Elend zu mildern und ihren Jammer zu beseitigen. Rosa Lössli

Lukas

Von Marie Bretscher.

Die gingen zwischen den Trümmern hindurch. Der Himmel lag rein, in verklärter Helligkeit über der verhöllerten Erde.

„Wenn ich groß bin, achte ich mit Papa, dann kann ich allein bleiben.“ sagte Dabowig nach längerem Schweigen. „Nimmst du mich dann auch?“ Lukas blühte unruhig. Er wollte nicht, was er tun wollte, wenn er groß war.

In Dabowig wurde er neugierig und ohne Eltern ins Bett geschickt. Seine Mutter hatte sich so angehängt, daß sie ganz von Kräften gekommen war. Lukas hörte, wie die ebenfalls ins Bett ging, trostlos der Tag, der sein Ende nehmen wollte, noch weißgott durch die Fenster blühte. Da Lukas Dabowig hatte, erinnerte er sich den klaren Tag, das zwischen ihm und Dabowig. Er hätte es gerne aufgehoben und gegeben, allein die Mutter fand daneben und blühte ihm traurig an. Er sah, daß sie am Salze blühte, doch Dabowig sagte: „Das ist ja nur eine Barmherzigkeit.“ Dabowig fand sie mitunter auf einer Schale. Dabowig Waise war er war absonderlich sein hatte jedoch auffallend lange Arme, die er wahrscheinlich zum Hängen brauchte.

Am nächsten Tag, Lukas kam mit einem Leib Brot nach Hause, ließ er unter der Türe mit Dabowig aufhängen. Das Brot ging immer an ihm vorbei. Die Eltern saßen alle drei liegen in ein Auto, das auf sie gerichtet war. Also das ist der Wolf, dachte Lukas und schaute, von einem Stöckern er-

läßt, dem Wagen nach. Im Grunde genommen war er verlegt und enttäuscht. Nicht allein von Dabowigs Vordruck, sondern auch von Wolf, er dachte hartnäckig: Wolf. Solche Leute sah man alle Tage. Da war nichts besonderes dabei. Er zwifte ein wenig Kinder vom Brot und als sie „Ab“, machte er aernachlässig, vielleicht war das mit den Gedanken gar nicht wahr.

Er trug das Brot hinauf und ging zu Agnes hinunter. „Ach haben den Wolf gefressen“, sagte er und fing an zu lachen, da Agnes ihn verblüffend ansah.

„Den da oben“, erklärte er, sich mühsam beruhigend, er hat einen Kopf und die Ohren stehen ihm nach allen Seiten.“

Er brach aufs neue in Lachen aus, und als Agnes mit einwilligend, erfuhr er immer neue Zustände, bis Frau Wintler herankam, erstaunt zurück und ihm das Brot geben verbot. Die Straße ging einem Strom, der flücht und flücht und doch immer da. Gelassen trug sie die Menschen und alles, was ihnen dieude, gelassen Zeit und Freude, Jammer und Leid, gelassen den Tod, der mit einem Satz das Dicken unterbrach und den Menschen in ihrem Hande lebten die Menschen recht und schlecht, wurden auf und blühen, oder zogen aus und verschwand. Andere kamen, haben, andere kamen, die Häuser blühen nicht leer. Ueber manchmal geid es, daß eines zerfiel. Es wurde abgetragen, ein neues könnte sich, und sich veränderte sich leicht. Nur die Straße blieb immer dieselbe, obwohl sich in sanften Bogen von einem Anfang zum andern, von einem Ende zum andern.

Für Lukas war das Leben wie diese Straße, es kam und ging und war doch immer da, ein Strom, der flücht und flücht und nie aufhört. Lukas ließ sich tragen, all auf und ab, nicht sehr hoch, nicht sehr tief, es war ein vernünftiges Fahren. Die Fahrgäste kamen und verließen, er merkte es kaum. Jeder einzelne Tag war wichtig, hatte sein Tun und Lassen, war vielfältig und dennoch eindeutig. Freude war Freude, Schmerz war Schmerz. So empfand Lukas, ohne darüber zu denken, hätte man ihn gefragt, was er unter Freude verstand, wäre ihm vielleicht Agnes freundschaftliches Ansehen erschienen, sie Freude war so laut und einfach, er dachte an die einfache große Schwärze, trotzdem wich man ihm weiter aus. Dabowig sah an und stieß ab. Wenn man zu ihr kam, war man nie ganz sicher, wie es einem gehen werde. Dennoch suchte man ihre Nähe auf. Lukas war es oft, wenn er dem Tag amant in den lieblich fühlenden Schein einer mondüberhangenen Nacht.

Als die obligatorische Schule vorüber war, blieb Agnes zu Hause. Sie mußte sich schonen. Lukas und Dabowig hinderten weiter. Sie gingen nun allein in die Schule, aber nicht mehr zurück, aber auch verzeinst, wenn sie unentschieden waren. Agnes sah sie gehen und kommen. Es geschah, daß Lukas, wenn er allein zurückkehrte, zu ihr hereinströmte, die Schulstunden in eine

Gede wart und erobert über Lehrer, Aufgaben und tausend Dinge zu schiffen begann. Wenn aber Dabowig mit hochmütig erhobenem Kopf am Fenster vorbeiging, wurde er still. Dann fing Agnes an zu reden, erzählte kleine, unwichtige Ereignisse und bedeckte sie Schwelgen damit. Gena er fort, nicht selten verzeinst, ohne Absicht zu nehmen, blühte sie ihm demütig nach, begann er sich noch auf der Schwelle und schaute zurück, nicht sie ihm feßlich zu.

Allein geliebten läufte sie in ihr Zimmer, in dem es aguna wie in einem Garten nach Schneeflocken und Frühlingsregen. Nur ging alles so schnell. Wenn sie die Augen schloß, hörte sie das seltsame Knurren aufstrebender Blütenblätter, aber darüber war das tiefe Knurren eines Sommerwindes in dunkelblauen Kronen. Die Lippen sprangen aus als dursteten sie, und die Lider hoben sich über zwei aus der Tiefe geordneten Eimern voll Gold.

Der Arzt, der am meisten kam, sah zu ihr flücht und ihr Handgelenk in seiner Hand, mit ihr spielte, dachte, in ihr erkrankte, freundschaftliches Gesicht blühte. Das hies Dabowig sich weilsicht zu erhalten konnte, wie dies angefaßte Herz es allein zu ertragen vermochte, still und unbedeutend, wie ein Stück Erde, in das keine Sonne fällt. Dann, wie um zu prüfen, zog er eine herberbüchtige Nadel aus der Taube und erkrankt fast vor dem nachfolgenden Nadel, der durch die arme Haut ein kleine Rinne kam. Was war in solchem Fall zu tun? Er schickte sie leise den Kopf und verzeinst, sich vor dem Mädchen in adt zu nehmen.

Agnes blühte von ihm weg zum Fenster. Es war ganz in Gold abgedeckt. Die Däuner, jemals

Wagnis, — das gelang; ein Erlebnis für Männer und Frauen vor unsrer Bettagstier; so manche der Tagungen wurden zu Höhepunkten. Für mich sind heute noch ganz andere Dinge in lebhaftester Erinnerung. Ich gedachte jenes Morgens, als mich nach unendlichen Beratungen, unsere Vorkämpferin Luz Guyer nach durchgeleiteter Nacht, inmitten eines Meeres von Vätern, Freundschaften und Empfindungen, die Güter der tiefsten Gerechtigkeit war der erste Ausgang durch die verbelebte Aussenwelt und später, als ich mit unserer Lieben und so tapferen Finanzpräsidentin, Frau Ledi, den Festsaal in seinen großen Dimensionen und dem geschmacklich so feinen Bühnenbild sah — in tiefer Rührung konnte sie kein Wort hervorbringen. Welche glückliche Stunde hatte ich, als man mir von Santa Maria im Münsterthal schrieb: Wir haben für ein ganzes Jahr Aufträge! da's erhofften wir für unsre Schwägerin im Gebirge und so nah. Wenn immer ich es einrichten konnte, so nahm ich meinen Weg zu den geschäftlichen Gängen über den ersten Platz, wo das „Mittelständler-Gebäude“ war, das mich ein Wunder von Reich, Wissen, Vorkörtern und Arbeit dünkelt. Manches Sammentorn sah ich aufgehen seit dieser Zeit — dennoch schien mir oft, man hätte die empfangenen Anregungen und die Erfahrungen mehr fruchtbarer machen können. Ist vielleicht die Spanne Zeit noch zu kurz? Oder wäre die Arbeitszeit noch veränderbar für die Frauenerwerbsarbeit geworden, ohne die „Mittendämmerung“ durch die „Saffa“? Wenn ich an mehr positive sichtbare Auswirkung denke, so meine ich nicht nur die ausgezeichnete Führung alter oder neuerer, zumal jünger durch die Saffa empfangener Frauenvereine, sondern die gegenständliche Fortschrittlichkeit der Wirtschaftsgenossenschaften, die heute mehr noch an ideelle Wirkungen im öffentlichen Leben. Rüge der Gegenwart, an dem wir in aller Stille Einkehr halten, dazu berufen sein, alle Schweizerinnen dazu zu ermahnen, daß wir Großes schaffen und erreichen können, wenn wir einig, hilfsbereit und willens sind, je nach unserem Platz, für ein gemeinsames Ziel begeistert einzutreten!

A. Gillibert-Handin, Mitglied der Kommission für Landwirtschaft- und Gartenbau, schreibt:

Saffa! mot magique répété cent fois dans le ciel par les avions survolant la ville fédérale; mot évocateur de beauté, de volonté, de travail persévérant, d'initiatives heureuses et de fraternelle collaboration féminine.

Comment outlining: 27 septembre 1928, qui vit se réunir dans l'imposante salle de Congrès 2500 paysannes Suisses encadrées par les autorités fédérales et les ministres de l'agriculture de nos différents gouvernements cantonaux! Cette journée marque le point de départ du groupement des paysannes en associations cantonales qui, aujourd'hui, travaillent avec intelligence à la défense économique nationale. Comment les Vaudoises oublieraient-elles le stand fleuri des paysannes de Moudon, si richement pourvu de tous les produits du sol, visité par tant de personnalités étrangères, étonnées des beaux premiers de la place qu'occupent les paysannes dans le monde!

C'est grâce à un graphique dressé aux parois de ce stand des créations vaudoises à la Saffa qu'est dû le crédit des cinq grandes coopérations Suisses pour la vente des œufs et volailles, coopérations qui en étroite collaboration avec la division fédérale de l'économie publique tout en tenant en échec les importateurs d'œufs. Manifestation magnifique du travail féminin dans les domaines les plus divers, la Saffa fut une révélation de ce que peuvent réaliser les femmes dont la devise est: „Amour et patrie“.

Über die Quartierkommission berichtigt den Letztern Johanna Göttinger:

„Wie werde ich verzeihen, welche Gefühle der Freude und des Stolzes mich bewegten, wenn wir nun jünger ein Palmherrn fanden, die Ankommenen zu empfangen. Unsere Saffa für die Macht der Frauen, die die allererste Aufgabe! Doch sehe ich im Geist die freudigen Mienen der Ankommenen, die glänzenden Augen, aus denen gespannte Erwartung leuchtete! Viele von ihnen waren ja noch nie in Bern, schon das allein gab allem Besonderen Reiz!“ Die Quartierfrauen an ihren Schaltern haben bereit, willig all den vielen, so unendlich

Wenn sich ein gerechter Geist in der Schweiz durchsetzt, und zwar ohne gewaltsame Akte, so soll er freudig begrüßt werden. Es müßte wieder freier durch unser Land wehen als in den letzten Dezennien, die Schweiz müßte sich von der Vergötterung eines fremden Imperialismus und des Kapitalismus abwenden, wenn ihre Daseinsberechtigung nicht fragwürdig werden soll.

Jakob Boshart (Bausteine, 1929).

verschiedenen Fragen und Antwort zu stehen, und den mannigfaltigsten Anforderungen an Preis und Lage der gewünschten Zimmer nach Möglichkeit zu entsprechen. In allen drei Sandesbrachen wurde pariert, oft war ein Stimmgewirr, das einem hätte bangen machen können, und doch wurde man dann immer einig und jede bekam ihr gewöhnliches Nachquartier! Wie manerlich sah damals unsere profanische Wohnstätte oft aus! Träumen aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes leuchteten zwischen lächelnden, rötlichen Frauen, alle Winterzeit mit gültigen Augen, Jugenbrunnen, Frauenereine, Sängerinnen und Zurnerinnen kamen, die Saffa zu besuchen, einmal war sogar (damals noch ganz unerhört) mit frischem Spiel ein Handorgelverein junger Mädchen angetreten! Das kleine Dörflein war vertreten, schickte seine Abgesandten. Jede einfache Frau, die unsere Hauptstadt noch nicht kannte, wollte dies doch bei der Saffa nachholen! Sie alle waren hoch auf ihre Ausstellung!

In tiefer Dankbarkeit denke ich noch heute an die Schweizerinnen von 1928, wie sie in Schwärmen nach Bern traten, wie sie zu uns gefunden sind, wie sie uns Freude schenken haben!

Damals waren hier Frauen wie eine große Familie! Jede suchte mit der andern und jede schickte die Arbeit der andern. Wir waren einig und in dieser Einigkeit stark und so konnten wir das große Werk der „Saffa“ vollbringen!

Anna Martin, Leiterin des damaligen Generalkommisariats der Saffa, schreibt:

Liebe Frauenblät!

Ja, was soll ich Dir aus der Fülle meiner Erinnerungen an die Saffa berichten? Daß mir zwei Birnen geholfen haben, die größte Anfangsschwierigkeit zu überwinden? Ja, wohl, zwei Birnen! Und das kam so: Der Ruf zur Mitarbeit an der Ausstellung hatte mich in der Hauptstadt Jüdens erreicht. Die Aufgabe war neu und reizvoll, und mir schien, daß die Schweizerinnen mit dieser praktischen Demonstration ihrer Arbeit und ihres Einflusses mehr erreichen würden, als mit 20 Jahren Theorie und Vorträgen. Freudig sagte ich deshalb zu, als einzige Bedingung unsere selbständigen Kosten verlangend. Er wurde mir auch zuteil. Doch als es an die Festlegung der Kompetenzen ging, tauchten große Bedenken bei mir auf. Ich war aus meiner früheren Arbeit gewohnt, recht selbständig über ziemliche Beträge zu bestimmen. Hier aber sollte ich schon für 50 Franken die Zustimmung des Organisationskomitees einholen. Bedrückte ich mich nach der ersten gemeinsamen Sitzung dadurch im Verhältnis 50 Franken! Wir wollten doch keinen Aufschub, sondern einen ersten, möglichst baldigen Beginn der ersten Bestimmung von Bureauaterial mußte ich meine Kompetenzen überschreiten. Würde ich, ein Großmächtig und viel Vertrauen gewohnt, diese anfängliche Enge aushalten? — Möglich! Klang, vom Garten herauf, meiner Mutter Stimme: „Vater, darf ich diesen Waben zwei Birnen geben?“ Was Vater antwortete, habe ich nicht gehört. Aber mit einemmal sah ich das Problem in einer neuen Beleuchtung. Hier war meine Mutter: Sie konnte frei über die kleine Korb von Birnen verfügen. Niemand fragte sie je nach der Verwendung des Haushaltungsgeldes. Aber hier war Behutsamkeit, die mich zu beschränken veranlassen würde, und ein Paar Schabe brauchte, oder das Mädchen 5 Franken Aufschub erhalten sollte. Kam nicht jüt aus dieser freiwilligen Disziplin, aus dem gemeinsamen Tragen der Verantwortung auch für kleinste Dinge, das gegenseitige Vertrauen, die ganze sichere Grundlage, auf der eine Familie ruht? Viele unserer Mitarbeiterinnen waren Hausfrauen. Sie konnten die große Verantwortung der Ausstel-

lung nur mittragen, wenn wir nach guter Konsultation gemeinsam jede Ausgabe befristeten und sorgfältig überlegten. So haben wir es denn auch gehalten und sind wahrlich nicht schlecht gefahren dabei. Ich habe mich nie mehr an der Kompetenzfrage geirrt. Ich wette die Arbeit fortschritt, desto rüber wurden ja auch die Zahlen, mit denen wir uns täglich befaßten und manche unserer Frauen, die am Anfang 50 Franken schon nicht mehr, hat es nun zwei Saffa-Jahren ganz selbstverständlich gefund, daß unsere Rechnung in die Millionen gieng!

Knapp meldet uns die Leiterin des Wirtschaftskomitees, Olga Szabo-Suter:

Die Saffa war für mich ein Erlebnis, an das ich heute noch mit großer Freude und Genugtuung zurückdenke. Meines Unangenehme ist vergangen und neu leben die schönen Erinnerungen auf. Dankbar gedanke ich der reibungslosen Zusammenarbeit in unserem Komitee und mit der Direktion. Die Saffa nahm immer umfangreichere Dimensionen an, so daß an die Wirtschaftsbetriebe nachträglich große Anforderungen gestellt werden mußten. Selbst in Erinnerung ist mir der Abend vor der Eröffnung im trohen Bewußtsein, daß sämtliche Aufgaben der Überberichtigung beschränkt werden. Der Eröffnungstag war für unsere Wirtschaftsbetriebe eine Kraftprobe, die sie verhältnismäßig gut überstanden haben; am 30. September schloßen wir sie mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit.

Von Dr. Dora Schmidt, der Leiterin der Gruppe „Industrie und Heimarbeit“, lesen wir:

In der Zeitrechnung meines Lebens ist die Saffa so etwas wie in der Weltgeschichte Christi Geburt, wohlverstanden, nur in dem Sinne, daß, wenn ich in meinen Erinnerungen kame, die Weidung „Saffa = 1928“ mit eisernen Lettern drüßte und alles andere sich zeitlich um sie gruppiert: im Saffa-Jahr, vor der Saffa, nach der Saffa. So eindrücklich bleiben uns nur die großen Erlebnisse. So eindrücklich blieb mir die Datum wohl auch, weil auf einem Termin hin alle Kräfte bis zum äußersten angepaßt werden mußten, auf das Datum ihrer Eröffnung.

Vom eibgenüßigen Arbeitsamt war ich auf Anfrage der Vereinerinnen zur Verfügung gestellt worden, um mit einer Gruppe anderer Frauen die Ausstellung von Industrie und Heimarbeit vorzubereiten. Wir waren ein gut harmonisierendes Komitee. Kein Mitglied war aber befreit mit dem „Ausstellungswesen“ oder gar mit den Aufgaben einer großen Ausstellung vertraut. Anfangs schien uns fast unmöglich, unter Thema „Die Frauenerbeit in Industrie und Heimarbeit“ zu heranzuführen. Der Weg von den ersten Besprechungen, an denen wir uns gemeinsam berieten und die eigenhändige Probierarbeit durchführten, bis zu dem großen jüdnarzewitz getreuten, schon außen nach herüber während dem Bau an der unteren, gegen die Stadt gelegenen Ecke des Bierereifeldes war weit und mühsam.

Heute wundere ich mich stets erneut, wie wir es fertig brachten. Dr. Margarita Gagg und ich ließen uns in die Industrien einführen, studierten, was die Frauen dort arbeiteten und suchten dann Verbände oder Einzelunternehmer zu gewinnen, die uns Frauenerbeit zu stellen ließen, was es uns nicht schon. Wir wußten, daß Widerstände stehen wir zuerst und wie selbstständig auf die Schau, die wir zuletzt zeigen konnten! Außer auf Widerstände, trafen wir eben auch auf wahre Großzügigkeit. Wie schätze ich jene Textilfabrikanten, der im Hintergrund seiner Fabrikverhältnisse, in welcher an Maschinen gearbeitet wurde, ein 5 Meter breites, schon fertiges Landmaschinenbild anbringen wollte: — den Ausblick aus den Fenstern seiner herrlich gelegenen Betriebsstätte in der Dürschweiz, — und auf unsern Wunsch das Gemälde an einen andern Ort bringen ließ und die Idee eines guten Bildes, das veranschaulicht, indem er fleißig arbeitenden häufig arbeitender Frauen anbrachte, den Eindruck zu erwecken, als öffne sich ein großer Hofraum. Diese Stillhouetten wirkten so stark, daß wahrheitsgemäß unter ihrem Einfluß ein ausständiger Zeitungsreporter mitteilte, daß in der Industriebühne „Sun derte von Arbeiterinnen an ihrem Werk sitzen, stehen, laufen und hantieren“, obwohl wir nur etwas über 30 Arbeiterinnen an der Arbeit hatten.

Den Fabrikanten zum Wechsel seiner Dekoration zu beauftragen, war unserer Gruppenleiterin, der Jünger Kunstgewerblerin Bertha Tappolet, gelungen, die in teils mühsamen Verhandlungen mit jedem unserer Aussteller überall auf Geschmeid und sinnvolles Ausstellen hinwirkte.

Eine der eindrucklichsten Stunden erlebte ich bei unserer genialen Ausstellungsarchitektin, Luz Guyer. Sie kannte den zur Verfügung stehenden Raum und hatte von unserm Gruppenkomitee auch die Angaben über die Größe und Reichfolge unserer Stände erhalten, die natürlich nicht beständig zusammengehörig waren konnten. Es sahien wir nun, als ob sie einen Zaubertisch benutzte, wie sie in voller Einklinkung in unsern gedanklichen Plan die Ausstellungenstände anordnete und in logischer Reihenfolge einwandfrei um den sensu unico Weg gruppierte. Die Anordnung bewährte sich in der Praxis ausgezeichnet.

Meinen Erwartungen entsprach der Massenandrang eines wissenschaftlichen Publikums vom ersten Ausstellungssonntag nicht. Ich hatte mir vorgestellt, daß auch an den Sonntagen eine wohlgeordnete Reihe von Besuchern sich durch die Stände schlangeln würde, und nun kam ein Sturz zu alle neugieriger Menschen zu und drängte sich in Massen in die für solche Tage fast zu engen Gänge, so daß der Halleneintrag geschloßen und die Besucher nur gruppenweise eingelassen werden konnten. Aber auch dann entfiel ein Laufen und Rennen bis zu den ersten Ständen, wo sich Maschinen bewegten, um dann eine heftige Stauung einzutreten. Das Gruppenkomitee, das schon bei der Vorbereitung vielerlei Arbeit geleistet hatte, von der es früher nie träumte, mußte hier auch mit Hüten und Gestikulieren helfen, den Menschenstrom einzudämmen und so Stauungen und Verdrängungen zu vermeiden. Aber dann sich unsern Schreibern vorstellen, als an diesem ersten Tag sich plötzlich in der Mitte der Halle der Boden leicht zu senken begann und zwar gerade in unmittelbarer Nähe von einem unserer eleganten Stände, wo ein Birnenfabrikant seinen Darstellungsraum durch die Anbringung von zerschnittenen Spiegelwänden hergrüßte hatte!

Die etwas theoretisch gestaltete Abteilung „Nationalisierung“ fand natürlich nur die Aufmerksamkeit eines mehr intellektuellen Publikums und war daher öfters schlecht besucht. Eines Tages traf ich dort das 12jährige Wächterchen eines besonders lebenswichtigen Gruppenmitgliedes, das neben und ständig auf die ersten Stände. Auf mein Befragen erklärte es mir, es sei noch nicht recht, daß hier so wenig Menschen seien, und darum sehe es immer eine Zeitung hierhin, um die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf diese Tabellen zu lenken. Bei solch ausgebadet toller Mißbilligung mußte die Sache gelingen!

Vor der Saffa hatte sich meine Arbeit fast ausschließlich in Büchern und Akten abgespielt. Ich empfand es als große Wohltat, einmal mitzureden und einrichten zu können und etwas Konkretes zu errichten. Aber noch galt mein größtes Interesse unsern Publikationen, dem Buche meiner unvermeidlichen Mitarbeiterin Dr. Margarita Gagg über die „Ausstellungswesen“ und der kleinen Publikation über das „Schweizer Fabrikwachen“. Es war ein großer Tag, als Dr. Gagg mich in ihr Stübchen rief, wo sie — selbst nur noch ein Schattchen — zwischen unzähligen Büchern und Papieren saß und das nahezu fertige Manuskript des in der Frist eines Jahres entstandenen Buches vorlegte. Die Darstellung lief überaus gelungen und im wahren Sinne des Wortes ergreifend.

Am Tag der Eröffnung empfand ich es als große Wohltat, daß sich Sonne über unser Ausstellungsfeld ergoß. Meinereits faunte ich, daß die meisten Komiteemitglieder, die Zeit gefunden hatten, sich für den großen Scherenschnitt der Eröffnung ein neues Kleid machen zu lassen, wozu ich um keinen Preis die Zeit gefunden hätte. Aber es ging auch im alten! Nicht nur wollten uns ja ausstellen, sondern wir gelagten so viel Herrliches, Neues, Buntbemaltes und Frohes, daß die Augen unserer Besucher von uns abgelenkt wurden.

Und Margit Sahli, die Leiterin der Gruppe Gartenbau und Landwirtschaft, erzählt:

„Wenn ich heute zurückblicke auf die Aufgabe, die mir vor alle, zwölf Jahren von der Saffa-Leitung anvertraut wurde, so überkommt mich

der Straße, standen im Schatten. In diesem Augenblick glanz Lukas vorbei. Eine lange, bunte Linie lief über den Boden und glitt hinten an der Wand empor. Beim nächsten Fenster geschob dasfelte. Der Arzt erhob sich und Agnes beglückte ihn zur Zeit. Sie mußte nicht einmal, daß ein Licht auf ihrem Antlitz lag.

Frau Moma hatte Einkäufe gemacht. Sie konnte Lukas nicht mehr viel aufzubringen, die Schule nahm ihn zu sehr in Anspruch. Nun stand sie vor der Treppe und fürchtete sich ein wenig vor den vielen Stufen. Sie können loger zu machen nie in einem hohen Traum, in dem ein Malmurhügel, der man zerstampfen will, plötzlich ein alle Mäße übersteigender Berg sein kann. Was sie den Fuß auf die erste Stufe legte, rief Agnes nach ihr und hat sie, kreischend und weinend zu sehen. Ja, das was war das? Was war das? Sie sah sich Frau Moma von dem Berg ab und folgte der Einladuna.

„Man wird nicht länger“, sagte sie, sich vor sich herlaufend entschuldigend und stellte ihre Tasche zu Po zu.

Es tat gut, etwas hinsetzen zu können, es erleichterte das Leben, das ganze Tun und Treiben über sich dahindringen ein wenig an Mühseligkeit. Sie wußte all, als hätte alles ein Ende. Sie hätte sich selber nicht recht erklären können, wie sie das meinte. Sie war unweigerlich, so als hätte sie auf einer Anhöhe und läbe unter sich die Weae von einem Ende zum andern. Dabei war ihr gut und einfach amunde, so wie jetzt, da sie Agnes freublickend Gesicht gegenüber sah.

„Wie sie rennen!“ sagte sie mit einem Blick auf die Straße.

Agnes ließ die Arbeit sinken und blickte ebenfalls hin.

„Ja, sie haben so viel zu tun, jeden Tag von neuem.“

Ein Schreien drängte sie. Es gab Stunden, da sie sich dort hinaus lehnte, mitten hinein. Zu der vergangenen Nacht hatte ihr geträumt, sie sei mit Dabwias kräftigem, holskem Schritt durch die Menge gegangen. Ein goldig funkelndes Fenster war noch irgendwo gewesen, sonst wußte sie nichts mehr.

„Ja, wie alles ein“, sagte Frau Moma aus einem Stimm heraus, „Noch ein paar Jahre, dann muß er fort.“

Agnes fühlte ein leises Boden im Hals, ihre Wangen rötet sich, sie hätte gern die Hand aufs Herz gelegt. Sieht besten frug sie wieder an zu arbeiten, und während sie sich um Etich in das weiche Zeug hineinbrachte, stieg eine neue Luft mit vor ihr auf, eine völlig andere als bisher, eine graue Gestalt mit hartem, unerbittlichem Gesicht. Nein, nein! rief es in ihr, doch dies kein flattertes weiches wie ein gefangener Vogel.

Frau Wintner kam herein und erfüllte die Luft mit ihrer frischen, gelunden Gesichtsfarbe.

„Schön“, sagte sie, „daß wir Lukas Mutter auch einmal bei uns leben dürfen: er ist ein wackerer Kerl.“

„Ja, ja“, sammelte Frau Moma, verstimmt und glücklich, „aber jetzt muß ich gehen.“

Sie war nicht mehr müde, die Treppen hatten keine Schreden mehr für sie, wie eine Junge stieg sie die ersten Stufen hinauf. Wackerer ging es langsam, die Beine wurden wieder schwer, aber das Herz lang immerfort: ein wackerer Kerl, ein wackerer Kerl.

Lukas ging zu Sabina hinab. Sie hatten eine schwierige Aufgabe, die sie miteinander lösen wollten. Eines flüchte die Strickmaschine, Sabina aber belag ein eigenes Zimmer, die Möbel darin hatte ihr Pöhl gefordert. Auf Lukas Stanten kam das Mädchen und öffnete. Was Besuchen (so oft Lukas kam, war ein neues Mädchen da), führte es ihn in Frau Tronbergs Zimmer. Diese lag auf der Chaiselongue und las in einem rot und gelb gestreiften Buch. Sie ließ es müde sinken und fragte Lukas nach seinem Besuche bei Sabina.

„Ich wollte zu Sabina“, entschuldigte er sich, „das Mädchen...“

„Aha“, sagte sie lebhafter, „legen Sie sich, Sabina ist noch nicht zu Danie, sie mußte mir etwas besorgen.“

Lukas schaute sich um, sah jedoch nichts als Kissen, noch nie hatte er ein solches Zimmer gesehen.

„Dort“, Frau Tronberg zeigte auf einen hohen Tisch aus schillernder Erbe.

Lukas setzte sich, laut wuchs ein und genierte sich seiner langen Beine, die er nicht richtig unterzubringen wußte.

„Nun erzählen Sie etwas“, sagte Frau Tronberg, „Sabina findet nie Zeit, mich zu unterhalten. Sie rennt in die Schule, bis kein Mann sie mehr anheben kann.“

Mit einer gelangweilten Bewegung nahm sie einen Spiegel von einer Etage, betrachtete sich eingehend, freckte die Hand nach einem Ruderbüschel aus und fuhr sich mit einem weißen Wäuschchen über die Nase.

„Alles“, forderte sie Lukas auf. „Vielers fuhr mit einer Gleichmütigkeit von hundertz-

tausend Kilometern allen Bindungen seines Gehirns entfangen und fand nichts als eine Welt. Wie sie vor aller Schöpfung geboren sein mochte. Kein Laut, kein Gedanke, kein Atom von Licht.“

Frau Tronberg legte den Spiegel weg. „Nun“, tadelte sie, „was liegt ihr immer über euren Büchern, wenn doch nichts dabei herauskommt!“

„Was möchten Sie wissen?“ fragte der Verlegene.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur ersten Gesamtauführung von Goethes „Faust“ Marg. Kaiser-Braun.

„Daß glücklich schauen, was ich thun ernt...“ Faust II. 5. Akt.

Goethe soll gesagt haben, erst nach 100 Jahren werde man seinen „Faust“ verstehen. Er wird wohl auch recht haben, daß es sehr lange dauern wird bis seine Lebensbedeutung ungefragt zur Aufführung gelangen werde, denn ohne Versehen ist ja ein Darsteller nicht möglich. 60 Jahre hat er am „Faust“ gearbeitet und seine reiche Lebenserkenntnis und Erfahrung hineinverweben und vieles in den 2. Teil hineinverwebt.“

nachträglich ein Schreden, etwa wie ihn jeder Meister empfand, der, ohne es zu ahnen, über den geforenen Boden der Geritten war: Wie habe ich die bösen Köpfe! Es war schon gut, daß die engere Zusammenfassung unserer Gruppe unter ihre bejohrte Dichterin nahm, und ihr ist es auch zu danken, daß gerade aus dieser Gruppe ein neues und dauerndes Frauenwerk erwuchs: Die Landfrauenvereine in Gungen. Der Vorstoß zu diesen Gründungen ging aus dem großen und einflussreichen Männerkongress vom 27. September 1928.

Daß ich die Arbeit auch mit Jagen übernommen, so erfüllt mich doch bald die Lust am Wirken und Schaffen. Man kam mit den allerersten schiedlichen Menschen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten zusammen, Klagen und Schicksalen, Großen und Kleinen, Idealisten und (zum Glück wenigen!) Profitgäbern. Was für wertvolle, richtige, gültige Frauen lernte ich kennen auf Werksfahrten im Land herum, Bäuerinnen, Instanzmütter, Pfärdcheninnen von ländlichen Frauenvereinen, vom Heimatwerk.

Während mit dem Schweizer Bauernverband wegen der Erstellung eines Mutterbarnhauses verhandelt wurde, bereitete ich über das beste und modernste Modell eines Schwelgerhauses und Konzeptionen ein Spezialhaus. In dieser Gruppe war wohl die erste, die ihre Arbeit durch den Aufbau des Ausstellungsareals begann; denn schon im Frühling arbeiteten dort Bäuerinnen aus den Dörfern rings um Bern, eifrige Schulkinder und einzelne Gärtnerinnen.

Ein besonderes Merkmal der Saison war das hässliche die Sparbarkeit und das Preisgeben auch der Kleinen und Kleinsten Kräfte. Für unsere Gruppe gehörte u. a. dazu, daß für den Blumenstand der Ausstellung nicht nur die Fachleute, der Schweizerische Gärtnerverein und andere beigezogen wurden, sondern daß auch ein Aufseher erging, man möge uns von den ungläubigen Blumenliebenden und Ziergärtnern im Besonderen den Blumenstand bringen. Wie freudig war die Aufgabe der Verantwortlichen voll, Gärten, Büschen, Beeten! — Es war ein reiches Jahr, das Saisonjahr 1928, reich an Arbeit, es schied auch heute noch ihrem Beruf hängend, reich an Sorgen und Aufregungen, aber auch reich an Befriedigung, die uns allen erwuchs aus der gemeinsamen, harmonischen Arbeit am großen Werk.

Neue Wege der Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen

„In die Schwachheit hingerast
Und sie schwer zu retten.
Wer erreicht aus einer Kraft
Der Geistes Kräfte?“ (Goethe, Faust II.)

Früher jagte man „gefallene Mädchen“. Waren sie ganz jung, so brachte man sie in „Magdalenenhäuser“. Waren sie erwachsen, so gab es kaum mehr ein Mittel, sie von der abwärtsgehenden Bahn zurückzubringen, die sie körperlichem Niedergang und zu seelischer Wertlosigkeit zu führen pflegte.

Neu spricht man nicht mehr von „Gefallenen“. Man spricht von „Gefährdeten“. Schicksal ist es das gleiche, nur ohne den etwas verächtlichen Nebenstand. Heute ist es nicht mehr die Gefahr der Schwärze, sondern die Gefahr der Abwärtsentwicklung, die man zu verhindern sucht. Man sucht die gefährdeten Mädchen zu helfen, besonders dann, wenn sie bereits der eigentlichen Prostitution verfallen waren. Aber es gibt heute doch gewisse neue Möglichkeiten, und auch jene, die „in die Schwachheit hingerast“ sind, für ein normales Leben zurückzugewinnen.

Die moderne Medizin hat bekanntlich Mittel und Wege gefunden, um Geschlechtskrankheiten zu heilen. Wichtig ist, daß sie sich rechtzeitig in ärztliche Behandlung begeben, — wichtig für die Weltgesundheitsdienste, wichtig aber auch, um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern. Es sind daher heute in den meisten Ländern Vorkehrungen getroffen, um die Behandlung dieser Kranken, — unter denen die „Gefährdeten“ naturgemäß einen breiten Raum einnehmen, — sicherzustellen. Manche Länder, darunter auch einzelne Schweizerkantone, kennen sogar einen direkten Behandlungszweig.

Mit ärztlicher Hilfe geht heute vielfach die soziale Hilfe Hand in Hand. Das gilt nicht nur für die allgemeinen Krankenhäuser, das gilt auch für die besonderen Anstalten, die der Behandlung von venerealen Krankheiten dienen. Und es ist ein beachtlicher Teil unserer „Gefährdeten“ benötigt ist, sich in diesen Anstalten behandeln zu lassen, so werden sie dort nun auch

von der Fürsorge erfaßt. Die Fürsorge für Geschlechtskranke wird damit auch zur Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen, — und damit zugleich ein Mittel im Kampf gegen die Prostitution.

Die Formen der Fürsorge für Geschlechtskranke sind mannigfaltig. In Zürich und in Kaufmann sind an der dermatologischen Klinik eines Krankenhaustürsprechers tätig, die sich der einzelnen Patienten je nach Lage des Falles persönlich annehmen, sie beraten, ihnen helfen, soweit sie sich helfen lassen wollen. Krankheitsfälle können, wenn recht genau, Zeiten innerer Einkehr, innerer Umkehr werden. Die Fürsorge bringt ihre Schicksale aber nicht nur, falls auch mit anderen Fürsorgeeinheiten in Verbindung, die ihnen dann bei der Entlassung aus der Klinik hilfreich und helfend zur Seite stehen.

Eine ähnliche Organisation des sozialen Dienstes findet sich, wie einem kürzlich erschienenen, sehr instruktiven Bericht der „Vertreterinnenkommission für soziale Fragen“ beim Völkerverbund über „Services sociaux et maladies vénériennes“ (Publications de la Société des Nations, No. C. 6. M. 5. 1928 IV.) zu entnehmen ist, in ausgeprägter Weise z. B. in England und in Frankreich. Andere Formen der Geschlechtskrankefürsorge, wie etwa die in München, „Prophylactoria“, eine eigenartige Kombination von Spital und Arbeitsanstalt, — dürfen für weitverbreitete Verhältnisse weniger in Frage kommen. Eingehen verdienen vor allem gewisse weitere englische Einrichtungen unsere besondere Aufmerksamkeit: Dort gibt es Krankenhäuser für venereale Kranke, die für ihre Patientinnen besondere Kräfte veranlassen, — Kurse zur allgemeinen Bildung und spezielle Berufskurse, — um das spätere Fortkommen zu erleichtern; manche Londoner Spitäler haben mit besonderen Wohnheimen in Verbindung, wo die Patientinnen für den Rest der Behandlungszeit billige Unterkunft und Verpflegung erhalten, und wo man ihnen bei Entlassung behilflich ist, Arbeit zu finden. (Etwas ähnliches hatte man sich früherzeit von dem Arbeitsheim Schmiedberg der dermatologischen Klinik in Zürich erhofft, das dann aber für andere Zwecke dienen mußte.)

Und die Resultate? Wohlwollendes ist noch nicht zu sagen, das hebt auch der Bericht der Kommission consultative hervor. Die Dinge sind noch neu, die Entwicklung noch im Fluß. Aber nach den Ergebnissen der „Enquête sur les mesures de relèvement des prostituées“, auf die sich der Bericht über die „Services sociaux et maladies vénériennes“ stützt, darf doch wohl nicht übersehen werden, daß es der Fürsorge für Geschlechtskranke tatsächlich gelingt, nicht wenige Frauen und Mädchen, vor allem „Anfangsgerinnen“ auf der Bahn des Verderbens, in eine geordnete Lebensbahn zurückzuführen.

An der Notwendigkeit ausreichender ärztlicher Versorgung der Geschlechtskranke zweifelt niemand mehr. Die Notwendigkeit besonderer sozialer Fürsorge für diese Patienten hingegen ist noch keineswegs allgemein anerkannt. In der Frauenbewegung ist es, immer wieder hierauf aufmerksam zu machen. Denn die „Kettung“ gefährdeter Frauen und Mädchen ist nicht nur Dienst an jenen Engeln, die nicht „aus eigener Kraft der Schwärze retten“ zu können sind, sondern es ist auch in besonderer Weise Dienst an der Gemeinschaft, die alles Interesse daran hat, daß „Gefallene“ aufgerichtet und ihr wieder eingegliedert werden.

Das neue Singen

Zu unserer Audir „Kurse und Tagungen“ machen wir heute auf die Schweizerische Singwoche aufmerksam, die, nun schon ein sechstes Mal, doch jedesmal anders, mitfühlender Mensch in Geistesarbeit bietet, in einer Ferienwoche zugleich

Freizeit, frohe Gemeinschaft und musikalische Förderung zu erlangen. Eine unserer Ferienwochen fährt uns darüber: Es ist sehr schade, daß noch so wenig Menschen wissen, wie lohnend, bereichernd und erquickend eine solche Woche in unserer herrlichen Bergwelt sein kann. In besondrer Weise würde jedes Mädchen, jede Frau etwas beitragen in tägliche Leben. — Abgesehen vom hohen persönlichen Wert einer Caïoja-Singwoche, möchte ich betonen, wie wichtig sie zur Verwirklichung unseres Gemeinschaftslebens wird: Es ist im tiefsten Sinn geistige Landesverteidigung, die da geleistet wird.

Und sie bietet ein Betätigungsfeld eines Betriebs

es über die Isthmische Eingeweiche, dem wir entnehmen:

H. E. Die Singwoche im heimeligen Volksgarten Caïoja auf der Zugerhöhe ist mir zu einem tiefen, nachhalligen Erlebnis geworden, und ich glaube, es sei auch allen andern Teilnehmern so gegangen. Erst jetzt, da ich wieder im täglichen Beruf stehe, merke ich so recht, wie mich das Singen in der stillen Bergwelt an Leib und Seele erfüllt hat. Offener und belebender bin ich geworden für das Leben anderer, ich habe etwas empfunden, was ich weitergeben darf: eine innere Freude und Gelassenheit, die sich durch alle persönlichen Schwierigkeiten Bahn bricht. Wir können nicht genug danken dafür, worin reicher nicht, wir müssen jenen danken und danken, auch nach der Singwoche, jedes an seinem Platz, wo und wann immer es kann.

Nun einiges aus unserer Arbeit. Sie war ein geistiger Wechsel zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Ernst und Fröhlichkeit, ein Ausgleich zwischen unserem körperlichen Sein und dem Verbundenheit mit einer äußeren Welt. Wir tauten wir im Bergjüngelchen auf, wenn wir unsere Lungen mit der würzigen Luft reifen füllten und das Wunder unserer Atmung und unserer Stimme mit dem ganzen Menschen erleben durften. Wir blühten etwas in uns auf, wenn uns nach harter, hoher Arbeit das Gemüt eines Volksliedes, die ununterbrochene eines Volksliedes eingegangen war.

Der Volkston kam in einer täglichen Lebensfreude zu seinem Recht. ... Zu tiefstem Erlebnis wurden wohl alle die geistlichen Veder, die sich lösten von allem Körperlichen und uns etwas von der ewigen Welt ahnen ließen.

Diese Woche gemeinsamen Lebens hat uns gegenseitig so nahe zusammengebracht, daß wir nach der Rückfahrt Mühe hatten, uns auf dem Vahndorf zu trennen: — Die Zauberkraft des Liedes!



Am 11. September fand in den stillen Sälen des Jungfrauenhauses eine neue und eigenartige Sache statt. Nicht, daß es nun neue, sondern daß es geistliche und armutige Mädchen hierher zu bringen, woher der Welt der Welt, aber da in Mopedtheater der Landesausstellung etwas in seiner Art noch nie Dagewesenes geschaffen werden soll, so wurde der Auftakt in dem die ca. 50 jungen Damen aus allen Gauen der Schweiz (dies schon die engere Wahl von ca. 300 eingelaufenen Anmeldungen) empfangen, geprüft, entlassen und gewählt wurden, zu einer festlichen Anwesenheit.

Der Himmel gab nach genau Wochen seinen Strahlendsten Tag. Vom Gegenüber des hellen Grünmattens flatterten Fahnen frühlich in einem hellblauen Himmel und die Winde leuchtete tief zum See hinüber. Das war das Beste draußen. ... Die ersten vier alles wünschenswert vorbereitet. ... Die ersten vier für eine Atmosphäre von Güte und Wärme, die ja wirklich keine leichte Aufgabe zu erfüllen hatten. Die fünf, darunter Herr Dr. Leif, Herr Mario Volkart, Herr Dr. Weisler, Frau Juter-Petters, Herr Schwyzler von der Firma Gaby Jovial, als finanzieller Organisator, Frau Suter, die mutmaßliche Leiterin der zukünftigen Bewegungsschule, hatten sich über den Gesamtantritt, fachliche und lichenethische Eignung der Aspirantinnen zu einigen. Zutritt werden diese einer strengen Prüfung mit dem Zentimeter von Kopf bis Fuß unterzogen. Der Gehalt wurde sehr gelassen, wegen der Hauptaufgabe wurde man auf Gehalt getragt und bis zu den Hauptaufgaben nachgeschritten.

Daraufhin desilienten je 12 junge Damen zuerst im Straßfeld. Dann kam die Prüfung im einhelligen blauen Trikot (auch vom Herrn Giebler samt Obdach zur Verfügung gestellt) auf körperliche Eignung, Bewegung, Rhythmus, Gymnastik unter der freundlichen, bestimmten Leitung von Frau Suter. Zum dritten Mal schritten sie im Abendkleid langsam einher, von langsamen musikalischen Rhythmen etwas gelöst. — Auch Abendkleider fanden zur Verfügung für alle die keine hatten. Es kamen Mädchen aus

allen Schichten und Landesteilen, voller Hoffnung, da ihnen ja wirklich eine schöne Ausbildung geboten werden soll in einer sechsmonatigen gemeinsamen Vorbereitungsarbeit und Training in einer Art Internat in schöner Umgebung und unter künstlerischer und fachmännischer Leitung.

Alles voll Vertrauen werden von dieser wohl sehr großen Aktion der Landesausstellung, aber man möchte um das bisherige Männer- und Frauen- und -Länderherkommen und beifällig gefasste junge Menschen heranziehen, die allererst Tätigste zu leisten beabsichtigen und zu gebrauchen sind, eine überaus glückliche Maßnahme und eine lebendige Ausstellungsform!

Eigentlich war die Veranstaltung unerbittlich anregend und aufregend. Es ließe sich noch lange weiter plaudern: Erfreulich und zum Nachdenken über unsere Volkswirtschaft anregend war die Tatsache, daß die meisten jungen Damen im Trikot am besten und sympathischsten wirkten und im Abendkleid meist kaum erkennbar oder vertrieft ausliefen. Wohl war auch die helle Sonne dem festlichen langen Kleid nicht günstig. Oder dann wirkte die Konfektion zu unpersönlich oder der Typus war im Einzelnen nicht erfüllt. Eine junge Dame wollte durchaus nicht die Stifte einer Gruppe sein und hand mit benachteiligter Ausdauer fortwährend auf den Boden! Interessant war auch die Beobachtung der verschiedenen Einstellungen der Mädchen: Ich höre, daß es „unheimlich“, „föhllich“, „komisch“ sei, und daß, daß man feiner, eleganter, tragischer und stolz, überlegen oder geteilt reagiert. Die Photographen umliefen und umschwebten, offen und heimlich die Standbilderinnen u. führten aber mit ihrem zu viel an Mühe- und Bezauberungen an jedem Ort — ein notwendiges Übel in unserer Bilderfesten Zeit.

Fast hätte ich die Verpflegung vergessen! Schon am Morgen wurde Schokolade und Bonbonet verteilt und um 1 Uhr gab es ein köstliches Bankett im großen Saal am langen Tisch, an dem Herr Giebler und der Landesausstellungsleiter, Dir. Meili launige Ansprachen hielten, sie mit Begierde aufgenommen wurden. Herr Giebler mahnte unsere jungen Schweizerinnen daran, daß sie Frau Kehringers Urteil von den höchsten Schweizerin zu widerlegen hätten. Direktor Meili trübte die, die nicht beufen werden konnten, denn nur 10000 konnten die Auszubildeten sein. Es ging aber doch nicht ohne Tränen ab, als gegen Abend die Auswahl immer enger und enger wurde und die in Frage kommenden wieder und wieder sich zeigen mußten. Sie gingen wohl betäubt, aber mit dem Bewußtsein, einen ereignisreichen Tag voll neuer Einblicke und Einblicke in eine neue Welt erlebt zu haben, nach Hause.

Alles Gute dem neuen, künstlerisch zu vertenden Unternehmen! M. B. B.

Dienst im Haus ist Dienst am Volk

Ein einfaches Bauernhaus mitten in Grün, hoch oben in einem unserer Täler, mit zwei, drei andern Häusern einer Weiler bildend, der Blick auf Obhöfliche und die Berge. Drei und vier herum 10 bis 12 junge Mädchen, frühlich singend an der Arbeit, ein Holzherd flackernd, unter der Erde nägend und stehend, die niedrigen Zimmer beheizend. Ein Feld? Nein, ein Haus.

Haushaltungsschule im Kanton Zürich. Sie hat sich den Verhältnissen dieser Mädchen an, schlicht, bescheiden, und gibt ihnen, die aus Familien kommen, in denen es an überflüssigen Mitteln und oft auch an der allerbesten Anleitung wahrlich gebricht, als solches, verwendbares Nützzeug die Kenntnis des einfachen Haushaltens mit.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.

Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Fr. 2. u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G. Bern

werkes (106 J. nach Goethes Tod) am Goetheanum in Dornach vom 27. Juli bis 5. August 1928 teilzunehmen, der weit selbst nicht, worüber er am meisten freuten soll. Was der Direktor des Theaters im Vorpiel angeführt hat:

— „So schreibe in dem engen Wetterhaus den ganzen Reiz der Schöpfung an und mandelt mit behäugter Schmelze vom Himmel durch die Welt zur Höhe.“

das erfüllt sich mit solch überwallender Größe und Fülle, daß man am Ende von einer Weltentzückung heimkehrt. Es ist nicht meine Sache, eine Theaterkritik zu schreiben oder eingehend über die Aufführung zu berichten.

Das „Ereignis“ oder „Ereignis“ wie es im „Gedicht“ auf dem Schluß des 2. Teiles bezeichnen sollte, ist aber so wichtig, daß ich doch mit einigen Worten darauf hinweisen möchte. Neben den vielen „aktuellen“ Konzerten und Konzerten beschreibend, solche Beschreibungen, die man wird sich über die Bedeutung meist erst viel später bewußt. Man darf hier wohl an einen Auspruch Christian Rosenkrantz erinnern: „Zwischen unglücklichem Sinn und Verstand der Einzelnen wächst still und groß das neue Reich.“

Es bedurfte einer jahrelangen, intensiven geistigen und künstlerischen Arbeit, damit dieser ungeheurer Stoff in Wort und Bild als ein geschlossenes, abgerundetes Ganzes entstehen konnte. Und man kommt über die Aktualität besonders des 2. Teiles. Aber diese Aktualität liegt nicht wie eine Fiebertage offen da, sondern sie ist mit einer ge-

nialen Geistigkeit und Künstlerkraft auf eine andere Ebene gehoben, die an die ausführenden Künstler hohe Anforderungen stellt, damit alles so natürlich und selbstverständlich stehen kann.

Was sich heute in den verschiedensten Gebieten, in Wissenschaft, Kunst, Handel, im Leben der Völker und des Einzelnen abspielt, es ist mit solcher Klarheit hingekleidet, daß man zu ahnen beginnt, aus was für gewaltigen geistigen Bestrebungen heraus Goethe gestaltet hat. Worte Fausts wie diese:

„Ob mich durch Gottes Kraft und Mund nicht durch Geheimnis würde kund, ... daß ich erkenne, was die Welt im inneren zusammenhält.“

zeigen das Ringen und Schaffen Goethes und sein Werk beweist, daß dieses nicht umsonst war. Daher hat er auch das Recht, dem Irrenden Menschen das tröstliche Engelswort zu sagen:

„Wer immer Irrenden sich bemüht, den können wir erlösen.“

und zwar aus einer tief christlich empfundenen Erkenntnis heraus.

Das Lebensproblem des modernen, auf sich selbst gestellten Menschen: den Kampf mit dem Bösen, in den jeder Einzelne als Einzelner und als Teil eines Ganzen hineingekleidet ist (ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, ändert in nichts an der Tatsache), erleidet Faust mit seinem Widderrat Weiblich. Was für eine reize Kraft dieser Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch

das Gute schafft, ist, erleidet man in jeder Szene wieder neu und anders.

Wollt erlösen Faust von dem „Faust“ in Faust. Zum Versehen haben zwei Vortragsheften von Rudolf Steiner: „Faust der Irrende Mensch“ und „Das Faustproblem“. Aber Goethe ist ein so großer Dichter, daß seine Kunst erbaute, wenn man sie auch nicht ausbilden kann und glücklicherweise sind in den Kunstwerken jene Wunderkräfte verborgen, die das Bewusstsein mit, wenn man ihren geistigen Gehalt auch nur ahnt. Das Geheilte ist in seiner Vollendung wieder das Natürliche.

Ereignis wird einem auch, so sehen, wie über tausend Menschen aus der ganzen Welt, den verschiedensten Sprachen sich zusammenfinden, sprachlos, man freut sich nicht und ist sich doch nicht fremd. Daß die deutsche Sprache und Kunst doch die Kraft besitzt in jeder Zeit der Auflösung, des Wankens und Abnehmens eines Völkergemeinde zusammenzuführen, in der jeder als Mensch den Menschen erlösen, es ist eine Aufgabe, die wir bedenken wollen. Und daß sich dies auf Schweizerboden bezieht, ist dem Schweizer eine Freude. Nur ist man etwas besorgt darüber, was für Dörfer sich Menschen von weiter und wez, auch aus Deutschland) anerkennen, eine solche Aufführung mitzumachen, während es für die Schweizer wohl etwas zu nah ist, um von Weizmann zu hören.

Was für Dörfer eine solche Arbeit erfordert, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß wohl über 120 Menschen zur Mitarbeit und hinter der Bühne nötig sind und daß z. B. die Herrichtung der Bühne für die fünfliche Weltanschauung 8 M. intensive Arbeit bedarf. Die Gesamtsumme wird von keinen staatlichen Subventionen

gestützt, sondern muß sich aus Privatgebern erhalten, wobei allerdings die Künstler ansehnlich beisehen leben. Die ganze Aufführung nimmt 24 1/2 Stunden in Anspruch, wovon auf den 2. Teil 15 1/2 Stunden fallen. Es ist schon ein ganz anderes Erlebnis, 7-9 Tage für eine solche Aufführung da zu sein, als nur so rasch am Abend ins Theater zu eilen nach einem gewöhnlichen Tag. Es lohnt sich, seine Ferien dransetzen.

Die Gesamtaktion liegt in den Händen einer über 70 Jahre alten Frau, Marie Steiner (Frau des verstorbenen Rudolf Steiner), Mithäufig am Lebensabend ihres Mannes hat sie seit jahrelang die Vorbereitungen, Bewegungsschule als fähigste Sprache, zu einem vollständigen Kunstwerk angesetzt. Die Darstellung des Faust, besonders seiner Szenen, die in die geistige und elementarische Welt hineinplätzen, wäre ohne Goethe unmöglich. Deshalb schien auch der Faust bisher unauflösbar. Als Anzeichen hat sie das Überleben, das im Faust immer wieder gefördert wird, auf Grund der Arbeit über Sprachgestaltung von Rud. Steiner, ausgeübt und das Schauspielereiche bis in die kleinste Szene eingearbeitet. (Wegen eines Augenleidens konnte sie den Walburgisnachtstraum im 1. Teil nicht mehr vorbereiten, jedoch die Stelle nicht zur Darstellung kam.) Es muß ein fähiger Helfer haben für Marie Steiner bedeutet haben an der ersten Gesamtanführung nicht teilnehmen zu können. Die zweite Aufführung fand vom 13.-19. August statt und weitere Aufführungen können hoffentlich im nächsten Sommer folgen.

